
Faktenblatt: Systematische Grundlagen und Instrumente zur Konzepterstellung

Ausgangslage

Die Betreuung von Menschen mit Behinderung im Prozess des Älterwerdens spiegelt wie kaum ein anderes Tätigkeitsfeld die Vielfältigkeit der Aufgaben in der Begleitung von Menschen mit einer Behinderung. Die erfolgreiche Suche nach individuellen, den Menschen, ihren Wünschen und Bedürfnissen angepassten Lösungen verlangt nach Kompetenz und Kreativität, Offenheit für Neues und der Bereitschaft zur umfassenden Zusammenarbeit aller. Die Institutionen sind sowohl als Arbeitgeber für Menschen mit Behinderungen wie auch als Anbieter von Wohnmöglichkeiten und Betreuungsdienstleistungen gefordert.

Das Altwerden hält für alle Menschen schwierige Übergänge bereit: das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben, die Verringerung der körperlichen und kognitiven Leistungsfähigkeit, verbunden mit zunehmenden gesundheitlichen Problemen, und schliesslich die Notwendigkeit, sich mit Krankheit und Tod auseinanderzusetzen. In den zu bewältigenden Themen unterscheiden sich die Alterungsprozesse von Menschen mit oder ohne Behinderungen nicht grundsätzlich. Beide Bevölkerungsgruppen kommt generell eine hohe Heterogenität zu. Der Blick auf die Möglichkeiten und Kompetenzen der Menschen mit lebensbegleitenden Behinderungen, Veränderungen an sich selbst wahrzunehmen, andere Lebenssituationen vorwegzunehmen und Herausforderungen selbständig anzugehen, macht jedoch deutlich, dass sie besondere Aufmerksamkeit und Achtsamkeit benötigen. Je stärker die kognitiven und kommunikativen Einschränkungen sind, desto stärker sind sie von ihren Betreuungs- und Bezugspersonen abhängig. Eine lebenslange Behinderung führt in der Regel zu andersgelagerten Lebensgeschichten, andersartigen Wohnsituationen und Beziehungsstrukturen.

Menschen mit und ohne Behinderungen haben die gleichen Grundrechte. Sie sollen selber entscheiden können, wo und wie sie leben wollen (UN-BRK, Art. 19; Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Art. 13 und 25). Allgemein anerkannt ist auch der Grundsatz, dass jede Person im Alter möglichst in ihrer gewohnten Umgebung leben bleiben kann.

Spezifische Herausforderungen für Einrichtungen der Behindertenhilfe

Zwar sind die Themen, denen sich Menschen mit Behinderungen im Alter stellen müssen, in den Grundzügen gleich wie bei allen anderen Menschen, doch auf praktischer Ebene ergeben sich für die Einrichtungen und Fachpersonen, die Menschen mit Behinderungen im Alter betreuen und begleiten, ganz spezifische Herausforderungen. Der Übertritt in den Ruhestand muss vorbereitet werden und gesundheitlichen Veränderungen gilt es zu bewältigen. Zudem werden die Eltern, aber auch die Geschwister der Menschen mit einer Behinderung alt und können möglicherweise die bis anhin geleistete Unterstützung nicht mehr bieten. Dies kann einen Übertritt in eine (Pflege)-Einrichtung nach sich ziehen. Je nach Situation sind andere (Übergangs)Lösungen gefragt:

- Langjährige Bewohnerinnen und Bewohner einer Wohneinrichtung kennen die Regeln und Einschränkungen kollektiver Wohnformen und sind sich gewohnt, auf Bedürfnisse andere Rücksicht zu nehmen. Im Alter kann die Situation in der angestammten Wohngruppe für eine Person aber belastend werden. Nehmen Lärmempfindlichkeit und Ruhebedürftigkeit zu, empfindet sie das Zusammenleben möglicherweise als unangenehm und verlangt sie den Mitbewohnerinnen und Mitbewohner (zu) viel Rücksichtnahme ab. Die Suche nach einer befriedigenden Lösung für alle drängt sich unvermeidlich auf. Für die Institution stellt sich die Frage nach dem geeigneten Betreuungs- resp. Wohnkonzept im Alter:
 - Welche Wahlmöglichkeiten kann die Institution alternden Bewohnerinnen und Bewohnern anbieten? Welches ist die geeignete Wohnform: altersdurchmischte Wohngruppen oder das «Stöckli»? Ist ein Übertritt in ein Altersheim notwendig?
 - Wie wird die Person mit Behinderung bei einem allfälligen Wechsel vorbereitet und begleitet?
 - Wie werden die anderen Bewohnerinnen und Bewohner darauf vorbereitet, dass eine Person die Wohngruppe verlässt resp. neu dazu kommt.

- Späte Eintritte in eine Wohneinrichtung: Menschen mit Behinderungen sind heute nicht nur gesünder und haben eine höhere Lebenserwartung als vor einigen Jahren, sie sind auch selbständiger und selbstbewusster. Sie ziehen es vor, begleitet in einer eigenen Wohnung oder bei den Angehörigen zu wohnen. Eine neue Studie zeigt auf, dass im Kanton Basel Stadt bereits ein Drittel der neu eintretenden Personen älter als 50 Jahre ist (Wicki, 2018). Diese Personen sind nicht an kollektive Wohnformen gewöhnt und haben vermutlich eine starke Bindung an ihre Umgebung. Sie sind verwurzelt in ihrer Nachbarschaft und pflegen enge Beziehungen zu den Angehörigen.
 - Mit welchen Wohn- und Betreuungsangeboten wird es möglich, die Sozialraumorientierung dieser Personen zu berücksichtigen? Lassen sich z.B. in Zusammenarbeit mit Spitex oder Alterseinrichtungen neue Angebote vor Ort entwickeln?
 - Welche Massnahmen und Schritte erlauben bei einem unvermeidbaren Eintritt in eine Institution allen Beteiligten (eintretende Person, Bewohnerinnen und Bewohner einer Wohngruppe, Angehörigen) ein gutes Einleben in die neue Situation?
 - Wie kann der Bezug zu den Menschen am bisherigen Wohnort erhalten bleiben? Wie kann der eintretende Person die weitere Teilnahme an bisherigen Aktivitäten ermöglicht werden?

Chefsache gute Betreuung im Alter - Systematische Grundlagen und Instrumente

Jede gesellschaftliche Veränderung verlangt nach grundsätzlichen Erwägungen. Es gilt zu prüfen, welche konzeptionellen Änderungen und strukturellen Anpassungen notwendig werden, es gilt Visionen zu entwickeln und strategischen Überlegungen anzustellen. Jede Veränderung in einer Einrichtung verunsichert die Mitarbeitenden, die Bewohnerinnen und Bewohner, ihre Angehörigen und auch die Angestellten.

Versicherung, Sicherheit und Orientierung bietet in solchen Situationen das Leitbild einer Organisation mit den dazugehörigen Konzepten. Diese Instrumente zu erstellen ist Chefsache. Bei

der Erarbeitung sind alle Personenkreise (Mitarbeitende der Institution, Personen mit Behinderungen, Angehörige) einzubeziehen. Gemeinsam gilt es zu erarbeiten, welchen Grundsätzen die Institution folgt, was sie erreichen will, wo sie sich abgrenzt. Das anschliessende Raster mag bei diesem Prozess hilfreich sein.

Raster Leitbild und Konzepte

Die folgende Zusammenstellung dient als Anregung und soll Denkanstösse geben. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit und kann beliebig ergänzt und erweitert werden.

Bereich	Fragen, die sich stellen können, und Anhaltspunkte für Antworten	Ebene
	<p>Viele der hier aufgeführten Punkte werden evtl. Teil des bestehenden Leitbildes oder anderer Konzepte sein. Die Schärfung im Hinblick auf den Alterungsprozess kann damit gleichzeitig zur Überprüfung der geltenden Grundsätze und Werte führen. Die aufgelisteten Themen und Fragen sollen die Auseinandersetzung anregen.</p>	
<p>Grundsätze und Werte allgemein</p>	<ul style="list-style-type: none"> • Vielfalt bieten: Welchen Wohnbedürfnissen von älteren Menschen mit Behinderungen kann die Institution entsprechen? • Die Wünsche und Anliegen der Bewohnerinnen und Bewohner haben Vorrang: Kann die Institution flexibel auf individuelle Wünsche reagieren? • Wahlfreiheit gewähren: Besteht die Möglichkeit, aus einem Wohnangebot zu wählen? Wie kann eine Person wählen? Welche Unterstützung erhält sie? • Wohnrecht bis zum Lebensende: Gilt das Wohnrecht auch bei Pflegebedürftigkeit und Demenz? Müssen klare Grenzen gezogen werden? • Übergang gestalten: Wie gewährleistet die Institution die Mitwirkung der betroffenen Personen? Wie werden Übergänge (in den Ruhestand, in eine Alterswohngruppe) vorbereitet und begleitet? • Kompetenzen erhalten: Mit welchen Massnahmen kann die Institution die Kompetenzen der Bewohnerinnen und Bewohner im Alter erhalten? • Angehörigenkontakte: Welchen Beitrag leistet die Institution, damit betagte Angehörige die Beziehungen zu ihren Söhnen und Töchtern weiterhin pflegen können? • Sozialraumorientierung: Wie können im Umfeld vorhandene Angebote, Dienste und Strukturen genutzt werden? • Zusammenarbeit: Lassen sich gemeinsam mit anderen Dienstleistern neue Angebote und Dienstleistungen gemeindenah planen? 	<p>Leitbild</p>

	<ul style="list-style-type: none"> • Entscheide am Lebensende: Welche Abläufe und Unterstützungsmöglichkeiten (auch für Angehörige) bestehen? 	
Arbeit		Konzepte
Übertritt in den Ruhestand	Gibt es einen festgesetzten Zeitpunkt der Pensionierung? Können flexible Übergänge geschaffen werden? Z.B. fließende Reduktion der Arbeitszeit nach Wunsch und Möglichkeit der Mitarbeiterin, des Mitarbeiters.	
Vorbereitung	Wie werden ältere Mitarbeitende auf die Pensionierung vorbereitet? Wie werden sie verabschiedet?	
Kontakt zu Arbeitskolleginnen und -kollegen	Können die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter nach ihrer Pensionierung an Anlässen teilnehmen? Können sie gelegentlich zu Besuchen in der Werkstatt gehen?	
Sinnvolle Tagesstruktur	Gibt es alternative Tagesstrukturen für die Zeit nach dem aktiven Arbeitsleben? Kann ein solches Angebot geschaffen werden? Kann es auch von Menschen genutzt werden, die nicht in der Institution wohnen?	
Wohnen/ Alltagsgestaltung		Konzepte
Vielfältiges Angebot im Alter	Welche Wohnmöglichkeiten im Alter kann die Institution anbieten resp. entwickeln? Wie lange kann eine Bewohnerin, ein Bewohner in der Institution wohnen bleiben? Gibt es eine Grenze? Muss sich die Institution für ein Konzept - altersdurchmischt oder Stöckli – entscheiden? Können externe, ambulante Betreuungsangebote aufgebaut werden? Wie kann ein Alters- und Pflegeheim bei der fachlichen Begleitung der älteren Person mit Behinderung unterstützt werden? Bietet die Institution Hand zu ungewohnten Lösungen? Z.B. einen Familien-Eintritt (Person mit Behinderung und Eltern treten gemeinsam ein).	
Wechsel begleiten	Wie kann ein erforderlich werdender Wohngruppenwechsel gut vorbereitet und begleitet werden? Wie wird dieser Wechsel der Person mit Behinderung und ihren Angehörigen erklärt? Kann auf Einwände eingegangen werden? Besteht Wahlfreiheit? <i>Wichtig vor allem bei spät eintretenden Personen:</i> Sie haben möglicherweise Mühe, sich ohne weiteres in den notwendigerweise stark reglementierten Alltag einer Wohngruppe einzufügen. Eine flexible Gestaltung des Eintritts	

	(Probewohnen, Eingewöhnungsphase) kann den Schritt erleichtern.	
Mitbewohnerinnen und Mitbewohner	Wie werden die anderen Bewohnerinnen und Bewohner einbezogen? Wie lernen sich die Leute gegenseitig kennen? Welche Mitsprache haben sie? Wie sind die Angehörigen involviert? Gespräche und Schnuppermöglichkeiten können auf diese Übergänge vorbereiten.	
Personal	Welche Qualifikationen brauchen die Fachpersonen, die Menschen mit Behinderung im Alter begleiten? Welche Zusammensetzung ist notwendig, um ihnen eine gute Betreuung zu bieten? Sollen die notwendigen Kompetenzen intern aufgebaut werden? Ist eine Zusammenarbeit mit externen Dienstleistern möglich?	
Gesundheit		Konzepte
Vorsorge	Wie unterstützt die Institution die Fachmitarbeiterinnen und -mitarbeiter darin, frühzeitig altersbedingte Erkrankungen und Beschwerden zu erkennen? Gibt es regelmässige Untersuchungen? Sind Leitfäden für das Personal sinnvoll, damit die Betreuungspersonen wissen, worauf im Alltag zu achten ist? Wie können sie Veränderungen als Symptome des Alterungsprozesses erkennen?	
Pflegebedürftigkeit und Demenz	Kann die Institution gewährleisten, dass auch pflegebedürftige Personen wohnen bleiben können? Was ist nötig, um diesen Grundsatz umzusetzen (Personal, Räumlichkeiten, Infrastruktur, Zusammenarbeit mit Spitex, Spitin). Warum geht es nicht? Gibt es Alternativen im Sozialraum (Zusammenarbeit mit Alters- und Pflegeheim)? Können Menschen mit Demenz in der Institution begleitet werden? Was muss dazu verändert werden? Welche Ausbildung braucht das Personal?	
Palliative Care	Wie erfolgt die Zusammenarbeit mit Ärztinnen und Ärzten, mit Palliative Care Diensten und den Angehörigen? Welche psychologische und religiöse Unterstützung kann geboten werden? Können Theologen verschiedener Religionen beigezogen werden? Lassen sich, in Zusammenarbeit mit einem regionalen Spital, mobile Palliative-Care-Teams aufbauen?	
Beziehungen		Konzepte
Hochaltrige Angehörige	Wie kann die Beziehung der Bewohnerinnen und Bewohner zu den hochaltrigen und damit möglicherweise auch immobil werdenden Angehörigen (Eltern und Geschwistern) auf-	

	rechterhalten bleiben? Welche Unterstützung kann die Institution bieten? Z.B. Transport- oder Shuttle-Dienst für Besuche, Gastzimmer für Angehörige.	
	Bei spät eintretenden Personen ist es wichtig, die Beziehungen zum bisherigen sozialen Netz aufrechtzuerhalten. Wie können sie weiterhin an den gewohnten Freizeitaktivitäten teilnehmen?	
Kompetenzen		Konzepte
Bildungsangebote	<p>Ein gutes Altern fordert von jeder Person eine persönliche Auseinandersetzung. Wie können Menschen mit Behinderungen lernen, Veränderungen ihres Körpers wahrzunehmen und zu signalisieren? Gibt es die dazu erforderlichen einfachen, leicht verständlichen Informationen oder niederschweligen Beratungsangebote bereits? Liegen solche Angebote und Informationen noch nicht vor, finden sich evtl. Partnerorganisationen, die sich für eine Zusammenarbeit begeistern lassen.</p> <p>Welche Möglichkeiten bieten sich Personen mit Behinderungen, sich auf den Alterungsprozess und den Ruhestand vorzubereiten? Können sie verschiedene Möglichkeiten kennen lernen, wie sie den neuen Alltag gestalten wollen? Bestehen solche Bildungsangebote? Werden sie ermuntert und unterstützt, daran teilzunehmen? Gibt es kein entsprechendes Angebot, lässt sich möglicherweise ein Bildungsanbieter dazu gewinnen, ein Angebot zu entwickeln (z.B. Bildungsclubs Pro Infirmis oder insieme, Pro Senectute, Migros Klubschule u.a.m.).</p>	
Zukunftsplanung, Biographiearbeit	«Persönliche Zukunftsplanung» und Biographiearbeit sind bewährte Ansätze in der Begleitung älterer Menschen mit Behinderungen. Da sie sich z.T. an die Einzelperson richten, sind für die Anwendung in einer Institution genügend Ressourcen zur Verfügung zu stellen (Personal, Räume). Das Personal sollte die Methoden kennen, nicht zuletzt um sie resp. die Ergebnisse in den Betreuungsalltag zu integrieren.	
Psychologische Unterstützung	Jeder dieser Übergänge kann Verlust oder Chance bedeuten und ist mit den entsprechenden Ängsten und Hoffnungen verbunden. Eine individuelle psychologische Begleitung sollte in die Konzept-Überlegungen einfließen. Auch für das Personal kann das Loslassen der betreuten Person schmerzhaft sein.	

Lebensende		Konzepte
	<p>Die Auseinandersetzung mit dem eigenen sterben gehört zu den schwierigsten Prozessen, emotional wie kognitiv. Menschen mit Behinderungen, insbesondere Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen, brauchen darin Unterstützung und Begleitung. Fachpersonen dürfen diese jedoch nie ohne die Angehörigen oder eine Absprache mit diesen vornehmen.</p> <p>Angehörige besitzen oft auch die gesetzliche Vertretung.</p>	
Entscheiden	<p>In der Frage, wer welche Entscheide am Lebensende fällen muss, ist zunächst sorgfältig die Frage nach der Urteilsfähigkeit einer Person zu klären. Ist sie urteilsfähig in diesen Fragen, kann sie eine Patientenverfügung verfassen. Bei Urteilsunfähigkeit können andere Dokumente vorliegen: Advanced Care Planing, Vorsorgeauftrag (s. <i>das Kapitel Begleitung am Lebensende</i>). Liegt kein Dokument vor, das Auskunft über den (mutmasslichen) Willen gibt, gelten die Bestimmungen des Erwachsenenschutzgesetzes.</p> <p>Sind die Fachpersonen mit den Bestimmungen des Erwachsenenschutzgesetzes vertraut? Kennen sie die Vorgaben der PatientInnenverfügung resp. des Vorsorgeauftrags der von ihnen betreuten Personen?</p> <p>Sind die Richtlinien der SAMW zu den Entscheiden am Lebensende und zur Urteilsfähigkeit Thema der Personal-Schulung?</p>	
Sterbehilfe, Suizid	<p>Heikle Themen wie aktive und passive Sterbehilfe und assistierter Suizid stellen sich vermehrt auch in Behinderten-einrichtungen. Welche Haltung vertritt die Institution in diesen Fragen?</p> <p>Kennt sie unterstützende Fachstellen?</p>	
Trauerarbeit Rituale	<p>Mit zunehmendem Alter sterben immer häufiger nahestehende Personen. Welche Möglichkeiten erhalten Menschen mit Behinderungen, sich mit dem Sterben und dem Tod enger Bezugspersonen (Eltern, Geschwister, Partnerin oder Partner) auseinanderzusetzen?</p> <p>Wie werden sie in ihrer Trauerarbeit beim Tod von Angehörigen oder von Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern unterstützt?</p>	
Verschiedene Kulturen	<p>Wie werden die Rituale und Zeremonien verschiedener Religionen berücksichtigt? Diese sind oft vor allem für die Angehörigen und die weiteren engen Bezugspersonen wichtig. Das Personal sollte deshalb verschiedene Sterbe- und Beerdigungsrituale kennen, um Menschen mit Behinderungen und ihre Angehörigen im Sterbeprozess würdevoll zu begleiten und auf den Tod vorzubereiten.</p>	

Nachfolge	Wie sieht das Vorgehen aus, um das Zimmer einer verstorbenen Bewohnerin, eines verstorbenen Bewohners wieder zu belegen? Wieviel Zeit haben die Angehörigen, das Zimmer zu räumen? Es gilt zudem, die Trauerarbeit der Mitbewohnerinnen und Mitbewohner zu respektieren. Eine zu rasche Wiederbelegung kann zur Zumutung für die bisherigen Bewohnerinnen und Bewohner und für die neue Person werden. Eine Mitsprache der Bewohnerinnen und Bewohner ist generell zu begrüssen	
-----------	---	--

Literaturhinweis

Wicki, M.T. (2018). *Behinderung und Alter im Kanton Basel-Stadt, Angebot und Angebotsentwicklung, Zusammenfassender Schlussbericht*. Zürich: Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik, Institut für Professionalisierung und Systementwicklung.

Herausgeber

CURAVIVA Schweiz – Fachbereich Menschen mit Behinderung
Zieglerstrasse 53 - Postfach 1003 - 3000 Bern 14

Autorin

lic. phil. Heidi Lauper

Zitierweise

CURAVIVA Schweiz (2020). Faktenblatt: Systematische Grundlagen und Instrumente zur Konzepterstellung. Hrsg. CURAVIVA Schweiz, Fachbereich Menschen mit Behinderung. online: curaviva.ch.

Auskünfte / Informationen

Fachbereich Menschen mit Behinderung
E-Mail: fachbereichmb@curaviva.ch; Telefon: 031 385 33 33

© CURAVIVA Schweiz, 2020